

Wolfgang Klaeber

Ein längst überfälliger Beitrag

Hannes Hause

Als Hans Sonnenberg mit der Idee aufkam, das 20-jährige Naturpark-Jubiläum im JahreBuch den Menschen zu widmen, fiel mir sofort eine Person ein, für die diese Würdigung längst überfällig ist: Wolfgang Klaeber.

Seit 1973 – also seit mittlerweile 45 Jahren – pflegt und erhält Herr Klaeber am Pätzer Hintersee zwei von unseren bedeutendsten Offenlebensräumen. Er dürfte damit zu unseren Naturschützern mit der längsten Einsatzdauer gehören. Am Südwestufer haben ein kalkreiches Verlandungsmoor und am Südufer des Pätzer Hintersees eine artenreiche Pfeifengraswiese dank ihm die letzten Jahrzehnte überdauert. Durch eine jährliche Mahd von September bis Dezember werden die Flächen offen gehalten. Früher taten das die Bauern, denn sie brauchten das Heu der Feucht- und Nasswiesen für ihre Tiere. Weil das heute nicht mehr Not tut, sind uns bereits die meisten die-

ser wertvollen Offenlebensräume verloren gegangen. Erlenmoorwälder stehen dort nun, was nicht schlecht ist, weil auch hier viele Tiere und Pflanzen ihr zu Hause finden. Da aber praktisch kein Mensch mehr Feucht- und Nasswiesen mäht, sind die Bewohner dieser Lebensräume so gut wie verschwunden.

Nach einer so langen Betreuungszeit verwundert es nicht, dass diese zwei Flächen im Naturpark-internen Sprachgebrauch als »Klaebermoor« und die »Klaeberwiese« bezeichnet werden. Betritt man diese Flächen, begibt man sich auf eine Zeitreise zurück zu zwei beispielhaften Kulturlandschaften, wie sie bis in die 1950er Jahre unser Gebiet prägten. Und da leben sie auch noch: – die Pflanzen dieser Zeit. Im »Klaebermoor« wachsen noch das Sumpf-Glanzkraut, die Sumpf-Stendelwurz oder zum Beispiel das Steifblättrige Knaubenkraut. Das Sumpf-Glanzkraut hat hier im



Übrigen einen seiner letzten uns bekannten Restposten. An mindestens sieben anderen Standorten wuchs es bis in die 1970er Jahre in der Naturpark-Region. Diese sind heute alle zugewachsen mit Erlen. Auf der »Klaeberwiese« sind ebenfalls die Sumpf-Sitter, darüber hinaus auch noch die Pracht-Nelke, das Helm-Knabenkraut, das Breitblättrige Knabenkraut und das Gewöhnliche Fettkraut erhalten geblieben.



Über die Jahrzehnte hat Herr Klaeber Arten von anderen Flächen hierher gerettet. So hat er beispielsweise im »Klaebermoor« das Sumpfläusekraut, auf der »Klaeberwiese« die Pyramiden-Spitzorchis, Schachblumen, Sibirische Schwertlilie oder Teufelsabbiss eingebracht. Immer wieder wird darüber diskutiert, wie das aus naturschutzfachlicher Sicht zu bewerten ist, meist auch mit einem kritischen Unterton. Ich für meinen Teil kann ganz klar sagen, dass ich Herrn Klaeber dafür danke, dass ich aufgrund seines Handelns diese Arten noch kennenlernen durfte. Warum zugucken, wie eine Art verschwindet? Dann doch lieber aktiv handeln! Alle Arten stammen von Standorten, die unmittelbar gefährdet waren, und sind dort größtenteils mittlerweile sogar verschwunden. Herr Klaeber kann zu jeder einzelnen Art sagen, woher sie stammt. Sie stammen allesamt aus der Region oder zumindest aus Brandenburg.

Neben den Flächen am Pätzer Hintersee hat Herr Klaeber in der Dubrow den Großblütigen Fingerhut, bei Brand die Wiesen-Kuh-schelle und an der Cottbuser Bahnstrecke den Sand-Tragant erhalten, um nur die Wichtigsten zu nennen.

Als ich 2013 meine Arbeit bei der Naturwacht aufnahm, trafen Herr Klaeber und ich recht schnell aufeinander, weil das Sumpfglanzkraut am Pätzer Hintersee erfasst werden sollte. Seitdem befinden wir uns in regem Austausch. Ich möchte mich auf diesem Wege auch noch einmal ausdrücklich dafür bedanken, dass die Zusammenarbeit so unkompliziert abläuft und möchte betonen, was für ein unheimlich angenehmer Mensch Herr Klaeber ist.

Nachdem er mitbekommen hatte, dass ich auch gerne fotografiere, klingelt nun regelmäßig das Telefon und Herr Klaeber teilt mir mit, wenn eine Art ihre volle Blühpracht und damit den perfekten Zeitpunkt für ein Foto erreicht hat. So habe ich dieses Jahr endlich eine Niedrige Schwarzwurzel mit Blüte sehen dürfen. Termine im Gelände finden genauso statt. Die nimmt Herr Klaeber auch sehr gerne wahr. Den Sand-Tragant zum Beispiel hätte ich auch mit einer noch so guten Beschreibung nie alleine finden können. Letztes Jahr konnte auch ich einmal Herrn Klaeber überraschen, mit einem Fund vom Tataren-Leimkraut.

Nun ist es ja so, dass Herr Klaeber bekanntermaßen sehr menschen-scheu ist. Viele Leser vom JahreBuch und von anderen Veröffentlichungen kennen seine Beiträge und seine Fotos, persönlich ist er den meisten unbekannt.

Von unseren Treffen weiß ich, dass Herr Klaeber sehr offen ist und auch sehr gerne erzählt. Noch nie hat er mir eine Antwort verweigert, auch nicht über sein Leben und sein Wirken. Für alle Menschen, die Herrn Klaeber schon immer einmal kennenlernen wollten, soll stellvertretend dieser Beitrag erscheinen, auch als Dankeschön für seine geleistete Arbeit. Das bekommt ja kaum einer mit, aber regelmäßig fragen mich Leute, ob sie Herrn Klaeber einmal treffen und ihm »Danke« sagen dürfen.

Bei einer Tasse Tee und an einem ziemlich verregneten Sommertag unterhielten wir uns in Prieros über die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft und dabei erfuhr ich Folgendes: Herr Klaeber ist am 26. September 1938 in Berlin-Kreuzberg geboren. Sein Vater war Bäcker, seine Mutter Hausfrau. Beide Eltern hatten keinen solchen Bezug zur Natur, wie ihn Herr Klaeber später entwickelte. Man könnte

sagen, dass ein normales Interesse für den Garten da war. 1940 zog die Familie nach Berlin-Niederschönhausen in ein dreistöckiges Mietshaus. Aufgrund der Zunahme der Bombenangriffe zog die Mutter mit den drei Kindern 1943 zu ihrer Schwester nach Lieberose. Sämtliche Bewohner des Mietshauses ertranken oder erstickten später bei einem Bombenangriff im Luftschuttkeller. Weit und breit war es das einzige zerbombte Haus. Ohne das Handeln der Mutter wäre dies bereits das frühe Aus für die Kinder gewesen, bemerkt Herr Kläeber. Der Vater war zu diesem Zeitpunkt an der Westfront und bis Dezember 1947 in britischer Gefangenschaft.

Als dreijähriges Kind erkrankte Herr Kläeber an Milchschorf. Um das Kratzen zu verhindern, wurde er 14 Tage lang gefesselt. Wenig später bekam er einen Stromschlag an einer offenen Steckdose. Beide Erlebnisse machten ihn – auch schon in seiner Kindheit und Jugend – zu einem nervösen Menschen mit späteren psychischen Problemen wie Angstzuständen, woraus sich später seine Menschenscheu entwickelte.

1944 zog die Mutter mit den Kindern nach Bückchen im Unterspreewald zu einem Großbauern, der zwei Gehöfte besaß. Eines der Häuser war für Flüchtlinge beschlagnahmt worden. Der Großbauer beschäftigte einen Zwangsarbeiter. Als dieser erkrankte und für den Großbauern keinen Nutzen mehr hatte, wollte er ihn loswerden. Er benachrichtigte die SS, die den Zwangsarbeiter am Dorfrand erschoss. Der Großbauer war von den Russen nach dem Krieg zunächst als Ortsbürgermeister eingesetzt worden, ist dann aber aufgrund seiner Tat von den Russen verschleppt worden und wurde nie wieder gesehen.

Bis zum Einmarsch der Russen im April 1945 hat Herr Kläeber gute Erinnerungen an die Zeit in Bückchen. Die Kinder konnten in der Natur frei sein. Hier gab es keine Bombenangriffe. Die Mutter musste nicht arbeiten gehen, konnte mit den Kindern die Zeit zusammen im Wald verbringen, beim Pilze sammeln zum Beispiel. Als Stadtkind sind Herrn Kläeber so banale Bilder wie ein Sprung Rehe in besonderer Erinnerung geblieben. Am 1. Sep-

tember 1944 wurde er im Nachbarort Wittmannsdorf eingeschult.

Da Bückchen außerhalb des Halber Kessels lag, fanden im Ort keine Kampfhandlungen statt, als die Russen Bückchen besetzten. Traumata dürften die Kinder erfahren haben, als die Russen abends die Frauen in den Häusern aufsuchten. Die Kinder schrien dann so laut, bis der Soldat von der Mutter abließ. Sie haben die Mutter dadurch vor der Vergewaltigung retten können, sagt Herr Kläeber. Es gab aber auch Frauen, denen sie nicht helfen konnten.

Im August 1945 erkrankte die Mutter an Typhus. Erst im Februar 1946 wurde sie aus dem Schlepziger Krankenhaus entlassen. Die Kinder wurden deshalb im Herbst 1945 auf Berliner Verwandte verteilt. Herr Kläeber kam bei einer Großtante in Berlin-Johannisthal unter. Mit der Rückkehr der Mutter zog die Familie nach Adlershof.

Die Grundschule besuchte Wolfgang Kläeber von 1944 bis 1952. Ab der 8. Klasse hätte er die Oberschule besuchen können. Als er schon auf dem Weg dorthin und fast in der Schule war, machte er plötzlich kehrt, ging zurück in die Grundschule und beendete die berufsaufbauende 9. Klasse dort. Er kann sich heute nicht mehr erklären, warum er das tat. Er kann sich aber ganz klar daran erinnern, dass das niemanden interessierte bzw. wunderte. Von 1953 bis 1956 absolvierte er im VEB Kali-Chemie eine Lehre zum Chemielaboranten, was damals ohne Abitur möglich war. Herr Kläeber fand dort und beim VEB Isokond Arbeit. Als Lehrling hatte er einen Unfall, bei welchem seine rechte Hand und der Unterarm schwer verletzt wurden. Ein Glasballon, den er aus einer Metallhalterung nahm, zerbrach, woraufhin Scherben in die Gelenke gerieten. Die Hand und der Unterarm sind seitdem geschädigt. Der Unfall hatte immerhin als positive Folge, dass Herr Kläeber den Wehrdienst nicht antreten musste.

Von 1958 bis 1963 absolvierte er ein Abendstudium zum Chemie-Ingenieur. Das war auch die Zeit, in der er sich ein Rennrad und die zubehörreiche Kamera Exakta vorex kaufte. Dadurch entwickelten sich seine Liebe zur Natur und zu Naturexkursionen mit der Kamera.